



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Steffen, N.: Brief eines Luxemburger an einen Landsmann : dritter (letzter) Brief.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

derartiger Strohüberschuße begonnen, um dieselben durch die Etappen-Commandanturen den durchpassirenden Truppen unserer Armee, und hier in erster Linie den Kranken, sodann, wenn ausreichender Vorrath beschafft, auch den Kriegs-Gefangenen für die Eisenbahn-Transporte zu überlassen. Die Fabrication dieses Artikels wurde durch kriegsministeriellen Befehl vom 5. März 1871 sistirt. Um so mehr entwickelte sich eine von den Gefangenen auf eigene Faust betriebene Kunst-Industrie, wovon ich in einem früheren Artikel berichtet habe.

## Brief eines Luxemburgers an einen Landsmann.

### Dritter (letzter) Brief.

Für uns handelt es sich einzig und allein darum, als deutscher Volkstamm freundschaftlich und freundnachbarlich zu unserm deutschen Stammland zu stehen, und nicht die Feinde unseres Mutterlandes zu begünstigen und zu unterstützen. Da kommen wir zu der Thatsache, die ich nicht leugnen kann, wie du sagst, nämlich der Abneigung der Luxemburger und der Süddeutschen, auch wohl der Holländer, gegen das preußische Regiment, den preußischen Militarismus. Wenn ich auch, soweit das unser Land selbst betrifft, die angeführte Thatsache nicht leugnen kann, so kann ich mir dieselbe doch sehr wohl erklären. Wer ist's, der seit Sadoma, seit 1866, bei uns wider den „Preuß“ (d. h. Deutschland) heßt und wühlt? Genau dieselben dunklen Ehrenmänner, welche bis 1866 aus allen Kräften und mit allen Mitteln für den deutschen Michel gewirkt haben. Aber freilich! damals hieß der deutsche Michel Oesterreich, und war der demüthige und gehorsame Diener der Jesuiten. Diese durften damals noch hoffen, diesem ihrem Liebling die Hegemonie in Deutschland zu erringen, d. h. sich selbst an die Spitze Deutschlands zu erheben, und dem Protestantismus, dem freien deutschen Geiste, der freien Forschung, der Wissenschaft, der Wahrheit und dem Lichte, den Garaus zu machen. Diese Hoffnung ist bei Sadoma untergegangen. Der Günstling und Liebling, das Schoßkind der Dunkelmänner, das blindgehorchende Oesterreich, wurde aus Deutschland hinausgedrängt, und die Hegemonie, von der die Finsterlinge so Vieles gehofft, ging eben an die Macht über, die sie vernichten wollten. — Das weißt du wohl eben so gut als ich und andere Leute. Und wie unsere Jesuiten damals sofort rechtsum schwenkten und Allem fluchten, was sie eben noch angebetet hatten, ist dir wohl auch bekannt. Von dieser Stunde an taugte Deutschland keinen rothen Heller mehr. Nur bei Frankreich war noch Heil. Selbst Oesterreich, das jahrhundertelange Schoßkind des Ultramontanismus, wurde geschmährt, und der Verachtung der katholischen Welt preisgegeben. Hatte es darum der Jesuitismus mit seinem Herzblut genährt und großgezogen? — Auf, Frankreich! auf ihr frommen Enkel von Ludwig dem Heiligen! und die Scharte ausgeweht! hieß es nun. Und leider Frankreich

stand auf und — liegt heute tiefer in Noth und Weh, als es je gelegen. Bei Sedan ging eine zweite große Hoffnung der Dunkelmänner unter. Der „Preuß“ wollte sich nicht klein machen, wollte sich die Haut nicht geduldig über die Ohren ziehen lassen. Er wehrte sich mannhaft, und — die Jesuiten bekamen die Hiebe, die sie Deutschland zgedacht hatten.

Und was that man bei uns während des verhängnißvollen, entseßlichen Kampfes, bei welchem es sich für die Menschenrechte und die geistige Freiheit um die Frage: „to be or not to be“ handelte? Unsere Pfaffen hezten, in Gemeinschaft mit ihren Neuverbündeten, unsern Franzquillons, aus Leibeskräften wider Deutschland, logen mit den französischen Zeitungsschreibern um die Wette, ja suchten sogar diese noch zu übertreffen im Lügen und Verläumdungen. Die Deutschen waren schauerliche Wüthriche, Frauenschänder, Kindesmörder, Strauch- und Uhrendiebe, kurz Scheusale, wie sie die Hölle auswirft. Alle diese Liebenswürdigkeiten lasen die Luxemburger alltäglich im „Wort für Wahrheit und Recht“, im „Avenir“, in der „Union“, im „Volkswillen“, kurz in der ganzen einheimischen Presse. Und man soll sich noch wundern, wenn der große Haufen bei uns, der auf das „Wort“ wie auf das Evangelium schwört, Abneigung gegen Deutschland, das Vaterland solch roher Barbaren hegt! Doch wird Niemand, und du am allerwenigsten, behaupten wollen, daß eine auf Lug und Verläumdung fußende Abneigung berechtigt sei. — Vor 1866, d. h., so lange das „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht“ für Deutschland (d. h. für Oesterreich!) einstand, und offen und laut gegen alles französische Wesen (Frankreich war damals noch viel liberaler als Oesterreich) loszeterete, waren unsere Bauern deutsch durch und durch. Freilich mußten sie damals ebenjowenig, warum sie für Deutschland und gegen Frankreich standen, als sie heute wissen, warum sie das Umgekehrte thun. Damals wie heute folgten sie einfach dem Worte der jesuitischen Pastöre.

Was hingegen die Antipathien unserer sogenannten höhern Klassen betrifft, so kann ich auch hier nicht Thatsachen leugnen, aber ebenfalls recht wohl begreifen. Das französische Wesen, der Schliff, das *je ne sais quoi*, wie es heißt, welches wir andern vornehmen, und wohl erzogenen Leute uns seit langen Jahren von Frankreich aus verschrieben, und zu dem unsern gemacht haben, will nun einmal nicht mit dem groben, unfeinen, ungeschliffenen deutschen Wesen zusammen gehen. Wir andern vornehmen Leute haben uns nie viel um dieses deutsche Wesen gekümmert. Mochte man uns von deutscher Gründlichkeit, deutscher Tüchtigkeit, deutschem Muth und deutscher Kraft auch die Ohren noch so voll schwäzen, was ging uns das alles an? Wir waren Franzbölinge, und hofften es zu bleiben, wenn nicht gar ganz zu Franzosen zu werden. Frankreich versprach uns goldene Berge und goldene Brücken, und verlangte von uns weiter nichts, als daß wir fünf gerade sein, und Gottes Wasser über Gottes Land laufen lassen sollten. Wir sollten alle reich, aufs beste gestellt werden (ich meine wir andern vornehmen Leute, nicht der Plebs), und keiner sollte auch nur die Hand dabei naß zu machen brauchen. Die Einen sollten Bankdirector, die Andern Eisenbahndirector, Ober-Ingenieur &c., Alle aber wenigstens Ritter der Ehrenlegion werden. Und das alles ohne weitere Vorbereitung, noch Examen. Wer hätte da nicht mit beiden Händen zugreifen wollen? *Ars longa, vita brevis est*. Wir andern vornehmen Leute lieben zwar auch die Kunst, d. h. wo sie uns amüßet, aber das Leben lieben wir noch mehr. Vornehme Leute sind vom lieben Gott nicht zur niedern Arbeit und zur plebejischen Beschäfti-

gung geschaffen. Bis dato hat! das Vaterland für unsere höheren und niederen Bedürfnisse Sorge getragen. Alle einträglichen und leicht zu tragenden Staatschargen, und sonstigen offiziellen Stellen gehörten uns von Haus aus. Wir brauchten uns deshalb nie den Kopf viel zu zerplagen. Warum studiren, uns die Köpfe mit all dem gelehrten Zeug überfüllen? Die besten Stellen im Staat gehörten uns so wie so. Aus diesem Grunde war auch für den Plebs das Studiren und all das dumme Zeug zwecklos. Der Plebs bekam die bessern Stellen ja so wie so nicht. — Diese glücklichen Zustände (ich meine für uns andern vornehmen Leute) wollte uns Frankreich garantiren, verewigen. Und wir sollten für dieses Frankreich keine Sympathien haben, seine Bestrebungen nicht aus allen Kräften unterstützen, nicht gegen den sich immer weiter erstreckenden Einfluß des groben, unfeigegebenen, auf strenge Gramina haltenden, ungeschliffenen deutschen Michels arbeiten? Nein, das konnte uns kein vernünftig denkender Mensch zumuthen. Niemand hat die Verpflichtung, Hand an sich selbst zu legen, oder seinem eigenen Vortheil entgegen zu arbeiten. — Siehe da, den Grund unserer Sympathien für Frankreich und unserer Antipathien gegen Deutschland.

Und so begreife ich denn auch, weshalb vornehme Leute, wie Unsereins, das Gefühl, tief und unauslöschlich, wie du sagst, in sich tragen, unter dem strammen preussischen Regimente sich nie behaglich finden zu können. — Wenn du noch ferner den preussischen Militarismus als Schreckbild anführst, so gestehe ich dir, daß ich ihn selbst dafür halte, wenn auch nicht den armen, bethörten und verblendeten Völkern, so doch der rothen wie der schwarzen Internationale gegenüber. Und, Gott lob! daß er's ist. Was sollte aus Europa, aus seinen Errungenschaften auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Wahrheit, aus seiner gesellschaftlichen Ordnung, kurz aus allem Guten, werden, wenn nicht der stramme, regierungstreue Militarismus in Deutschland so fest und unerschütterlich zur Ordnung stände. Freilich macht das nicht die Rechnung der Dunkel- und Umsturz männer. Doch das soll's auch nicht. Die Jesuiten, welche wider diesen Militarismus heulen und heken, würden kein Haar weniger stramm regieren, wenn sie über die deutschen Heere geböten, keinen Soldaten weniger halten. —

Ich bin mit dir einverstanden, wo du von dem Verdienst sprichst, den sich viele unserer Söhne und Töchter in Frankreich zu suchen pflegen. — Nur will es mir bedünken, daß, wenn auch unter den Tausenden, die nach Frankreich gehen, eine kleine Anzahl wirklich ihr Glück dort macht, doch eine weit größere Zahl dort materiell und moralisch verkommt und zu Grunde geht. Ich könnte dir lebende Beispiele in Masse anführen. — An Moralität hat unser Land überhaupt wenig von Frankreich gewonnen. Auch unser französisches Theater, unter der Oberleitung unserer jeune France, war gar nicht dazu angethan, uns Moral zu predigen. Die meisten Stücke, die man uns, wenigstens in den ersten Zeiten, vom französischen Repertoire aufsticht, waren noch eher alles andere, als moralpredigend. Aber das sollten sie ja auch nicht sein. Das Moralpredigen ist so langweilig. Und wir gingen ins Theater, um uns zu amüßren, um zu lachen. Und diese französischen Vaudeville-Schreiber verstehen es so vortrefflich, Allem, auch dem Ernstesten und Heiligsten, eine komische Seite abzugewinnen, und uns darüber lachen zu machen. Und was die Vaudeville-Schreiber vergessen, das ergänzen die schlauen und wohlgeübten Schauspieler durch ihre Grimassen und Gesten. Nein! wahrhaftig! es geht doch nichts über das französische Vaudeville-Theater und die komischen Opern und Operetten eines Offenbach! — Wenn es das

alles ist, was uns Luxemburger zu Frankreich hinzieht; und uns einer Annexion an dasselbe geneigt macht, dann, wahrlich, Freund! bin ich stolz auf meine Unpopularität, wie sie mir meine Sympathien für Deutschland eingetragen haben. —

Wie! Freund! du und deine Gesinnungsgeossen, ihr schreckt nicht zurück vor den finstern, lichtfeindlichen Gewalten, welche in Frankreich das Staatsruder in Händen haben, und die Geister auf eine so schauerliche Weise knechten? Ihr könntet euch dazu verstehen, euch selbst und alle eure Mitbürger in die Gewalt dieser dunklen Mächte zu geben, selbst auf die Gefahr hin, Hand in Hand mit ihnen am finstern, menschenfeindlichen Werke zu arbeiten, dem sich diese Mächte geweiht haben, oder aber, euch vor ihnen geistig und körperlich knechten zu lassen für ewige Zeiten? Ihr könntet in der That eine Annexion unsres Landes an das ultramontane Frankreich unserer Einverleibung in Deutschland vorziehen, wo man die lichtfeindlichen Gewalten mit so viel Muth und Ausdauer bekämpft, und allenthalben verdrängt? Ihr könntet euch wirklich in eurem blinden Haß gegen Preußen, das ganz Deutschland auf dem lichten Wege voranschreitet, dazu verstehen, die ganze Zukunft, die materielle und die geistige, unsres Landes Frankreich, dem es beherrschenden Jesuitismus, zu opfern? — Aber wer seid ihr denn? was wollt ihr denn? — Doch gewiß nicht das Glück, das Wohl eurer Mitbürger! Was denn? — Euer eigenes Glück, euren eigenen Vortheil? Und dieses Glück, diesen Vortheil sucht ihr bei dem ultramontanen, von allen bösen Leidenschaften und Gelüsten bewegten, von zahllosen Parteien zerrissenen Frankreich? — Das thun ja auch unsere Dunkel männer unter allen Masken. — Und dennoch willst du nicht zu diesen gezählt sein. Wo bleibt da deine Logik? Wenn ich urtheilen, räsonniren will, so räsonnire ich vernünftig. — Nur Deutschland kann und will uns erlösen aus der geistigen Knechtschaft, woein es den Dunkelmännern gelungen ist uns zu legen; bei Deutschland liegt unsere ganze Zukunft; auf Deutschland sind wir mit unsrer Großindustrie, mit allen unsern materiellen Interessen angewiesen; unserer Aufnahme in den deutschen Zollverband verdanken wir größtentheils unsern heutigen blühenden Wohlstand; wir verdanken Deutschland unser besseres Volksschulwesen: — und trotzdem und alledem sollen wir uns feindseliger Weise von diesem Deutschland, unserm eigenen Stamm- und Mutterlande, losfagen und uns an das seinem sichern Untergang entgegengehende Frankreich anschließen! — Kann es einen größern Überwiz, geben? — Der Teufel mag dem reinern Licht, der Wahrheit, der geistigen Freiheit, allem höhern Streben entsagen, und sich zum Herrn oder zum Diener der Finsterniß machen, aber nicht der ehrliche, aufrichtige, nach Licht, Wahrheit und geistiger Freiheit dürstende, alle Knechtschaft verabscheuende Mann. Und du meinst ich allein sei dieser Mann in unserm Lande. Wehe! diesem Lande, wenn du Recht hättest! Aber du hast nicht Recht. Alle Bessern auch bei uns stehen auf einer Seite und denken wie ich, wenn sie es auch nicht so laut und so frei herausfagen, wie ich, hier und überall. Non multa, sed multum, mag es auch hier heißen, wenn wir die Minderheit im Lande ausmachen.

N. Steffen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.